



Jean Grädel und Armin Kerber.

Foto: Balz Köglinger

# „Wir müssen nicht mehrheitsfähig sein“

Das Theaterhaus Gessnerallee in Zürich hat sich nicht erst unter der Direktion von Jean Grädel und Armin Kerber zu einer ersten Adresse für die Freie Szene entwickelt.

Elisabeth Feller

Die schöne Anstrengung der Edith Clever“. Das war der Titel einer Theaterkritik vom Dezember 1989. Die Überschrift hatte ihre Gründe, gerade weil die angesprochene Anstrengung sich nicht allein auf die von Edith Clever gespielte Syberberg-Inszenierung von Kleists Novelle „Die Marquise von O...“ bezog, sondern ebenso auf eine physische Trotzreaktion gegen widrige äußere Umstände: Denn das erst im Oktober eröffnete Theaterhaus Gessnerallee in Zürich kämpfte mit einem Wintereinbruch, dem es nichts entgegen zu setzen hatte – weil es keine Heizung besaß. Deshalb durchmaß nicht bloß eine frierende Edith Clever die vierstündige Vorstellung, sondern auch ein mit den Zähnen klapperndes, zuvor mit Pferdedecken versorgtes Publikum. Pferdedecken? Nun, auch dafür gab es Gründe, war doch das – vorerst lediglich als Provisorium gedachte – Theaterhaus aus der ehemaligen Militärreithalle mit ihren Stallungen und Nebengebäuden erwachsen. Allein, an eine Imponderabilie wie diese wie auch an den improvisatorisch anmutenden Charakter des neuen Theaters gewöhnte sich ein Publikum schnell, das nach alternativem Theater der Freien Szene gierte. Wen störte es da, dass man im Theaterhaus den Truppen lediglich

mit äußerster Vorurteilslosigkeit und Wärmflaschen (vielfach hochprozentigen Inhalts) begegnen konnte? Hauptsache: „Man“ hatte in Zürich, neben ensembleverankerten Bühnen wie Schauspielhaus und Theater Neumarkt, einen Hort für die Freie Szene freigeschaufelt. Vielmehr: eine Plattform, die sich, ganz im Sinne einer stadträtlichen Weisung, als Schaufenster spartenübergreifender Darstellungsformen entwickelte. Kurz: Das von Hildegard Kraus, Christoph Meury, Ruedi Schärer und Jürg Woodtli geleitete Theaterhaus geriet zu einer für die Schweiz damals einmaligen Gastspielstätte für künstlerisch autonome und konzeptionell völlig unterschiedliche Ensembles aus der lokalen, nationalen und internationalen Theaterszene. Tatsächlich war das „Gefäß“ dafür, die 250 bis 700 Zuschauer fassende Reithalle, ein Anziehungspunkt sondergleichen. Was Wunder, dass Peter Brooks Satz „I need a space“ sich gerade auch auf diesen, von zeitgeistigem Design gänzlich unbeleckten Theaterraum in Zürich zu beziehen schien, der sich mit viel Geschick ebenso in Opernbühnen, Tanzpisten oder Guckkästen verwandeln ließ.

Freilich stand die Arbeit stets unter dem Damoklesschwert der (möglichen) Schließung. Doch Ende gut, alles gut: Zürichs Stimmbürger machten nach ein paar Jahren aus dem Provisorium ein (beheizbares) Definitivum. Damit war das nur einige Schritte von Zürichs berühmter Bahnhofstraße entfernte Theaterhaus – auch äußerlich – als Eckpfeiler städtischen

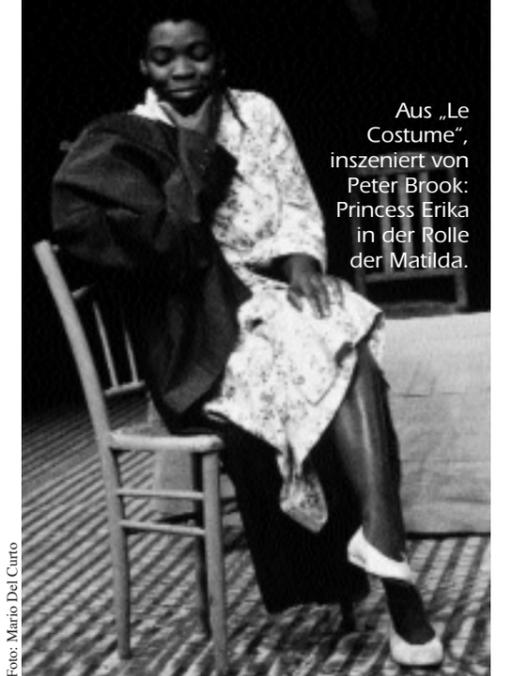
Kulturlebens zementiert. Doch war es zugleich etabliert? Eine Frage, die man getrost bejahen kann. Etabliert meint im vorliegenden Fall allerdings vorab eine Akzeptanz, die sich am Spielplan, an den Truppen und an den Vorstellungen gerieben hat – und es auch durfte. Die Zeichen der Zeit sind indes weder am Theaterhaus noch an seinem Publikum spurlos vorübergegangen. Das Gefälle zwischen in- und ausländischen Truppen, so die zunehmende Kritik, werde allzu offenkundig, und das alternative Gesicht des Hauses werde vor allem im Kontext eines sich unter der Direktion Hesse/Müller „alternativer“ denn je gebärdenden Theaters Neumarkt immer verschwommener. Mit hin war die Zeit für neue Strukturmodelle und ein neues Führungsteam gekommen: Der Schweizer Jean Grädel und der Deutsche Armin Kerber – beide mit langjährigen Erfahrungen in der Freien Szene wie auch in Kerbers Fall am Stadttheater Konstanz bei Ulrich Khuon – übernahmen am 1. Juli 1997 das Steuer des Theaterhauses und starteten mit einer Inszenierung Stefan Bachmanns und seinem *Theater Affekt* Berlin in eine Zukunft, die keinerlei Berührungsgängste selbst vor etablier-

ten Institutionen wie dem Opernhaus Zürich zeigte. Ganz bleich sei die lokale freie Szene damals geworden, als sie erfahren habe, dass das neue Team ausgerechnet beim Opernhaus-Riesen ange-dockt habe, um die Berliner Visite im Rahmen der Zürcher Festspiele zu ermöglichen, erzählt Jean Grädel lächelnd. Tatsächlich sah sich das neue Leitungsteam schon bald einer mächtig schäumenden Brandung ausgesetzt: Zum einen meldete die einheimische Szene unverhohlen und längst nicht immer selbstkritisch ihren Anspruch auf das Theaterhaus an; zum andern wurde ebenso nachdrücklich auf die internationalen Gastspiele gepocht. Doch für Grädel und Kerber stand fest: die Karten mussten dringend neu gemischt werden – und das sowohl, um die verstärkte Verwandlung vom Gastspielort zur Produktionsstätte zu vollziehen wie auch „um ein jüngeres Publikum zu gewinnen, ohne das alte zu vergraulen.“

Deshalb verschwanden erstmals beliebte Truppen, sofern sie sich nicht neuen zeitgenössischen Theaterästhetiken und

-inhalten öffneten, und machten dafür Ensembles wie dem Klara-Theater, der Off-Off-Bühne oder „Mass und Fieber“ Platz, denen das Theaterhaus Gessnerallee im Unterschied zu den Pionierjahren andere Bedingungen anbieten konnte. Nämlich? „Einen Probenraum für zwei Monate; zehn Tage fürs Einrichten im Haus sowie zehn Vorstellungen.“ In der Tat: Das war im Unterschied zu einst, als die Freien jeweils eine Woche mit drei bis vier Vorstellungen an der Gessnerallee gastierten, eine markante Verbesserung. Hinzu kam, dass Ensembles und Projekte von Anfang bis Ende sorgsam begleitet wurden, und das sowohl dramaturgisch wie finanziell. Denn Grädel und Kerber suchen – eben weil sie die Projekte genauestens kennen – offensiv das Gespräch mit dem Präsidialdepartement der Stadt Zürich, wenn es um die Geldzuteilung geht. Bei einem Jahresbudget von 1,5 Millionen Franken, von denen 270 000 Franken für die Miete abgehen, und einer Eigenwirtschaftlichkeit von 47 Prozent, die selbst das diesbezüglich olympiareife Opernhaus noch überflügelt, kann die Gessnerallee freilich keine großen Sprünge machen. Könnte. Denn sie tut es (natürlich) trotzdem, und das mit geradezu ansteckender Lust: Indem sie nimmermüde und erfinderisch auf der Suche nach Geldquellen ist. Eine aufreibende Tätigkeit, die das Duo glücklicherweise noch nicht zermüdet hat. Nur so konnte beispielsweise das diesjährige „Schlachten“-Gastspiel, aber auch dasjenige der Berliner Baracke mit Thomas Ostermeiers „Shoppen und Ficken“ finanziert werden: Abenteuer, die mehr als die „normalen“ 5 000 Franken gekostet haben, welche ansonsten für einen Abend ausgegeben werden (können).

Wo Zahlen mit vielen Nullen eine derart wichtige Rolle spielen, muss die Not zur Tugend gemacht werden. Deshalb richtet das Theaterhaus alljährlich sein Festival



Aus „Le Costume“, inszeniert von Peter Brook: Princess Erika in der Rolle der Matilda.

„Hope and Glory“ aus, das einer neuen, jungen (dadurch auch bezahlbaren) Generation von Schauspielern, Regisseuren und Ensembles eine Plattform bietet. Die Idee hat Armin Kerber übrigens von der Hamburger Kampnagel-Fabrik übernommen und für Zürich modifiziert. Mittlerweile genießt das gemeinsam mit dem Theater Neumarkt und dem Literaturhaus verantwortete Festival mit seinem filmreifen Titel nicht allein in Zürich Kultstatus. „Schon viele, die hier aufgetreten sind, machten Karriere und arbeiten heute parallel in der Freien Szene und an etablierten Häusern“, vermelden Grädel und Kerber mit leisem Stolz und erwähnen in diesem Zusammenhang die Autorin und Regisseurin Sabine Harbecke, die einige Tramstationen vom Theaterhaus entfernt, im intimen Neumarkt mitten in Zürichs Altstadt, die diesjährige Eröffnungspremiere („Wünschen hilft“) inszeniert hat: einen Steinwurf vom Schauspielhaus entfernt, wo Christoph Marthaler für frischen Wind sorgen will.

Das Stichwort ist gefallen: Sind die *Pfauenbühne* und Marthalers neue, trendige *Schiffbauhalle*, also zwei ungleich höher



Foto: Charlie Keller

Blick auf die Hauptbühne.



**SUPERLEICHT-NEU SPIEGEL**  
 Fabrik-Nr.: 444530027  
**Elementstärke 13 mm**  
 m<sup>2</sup>-Gewicht - 1.1 kg · Maximalgröße: 300 x 140 cm  
**Elementstärke 20 mm**  
 Maximalgröße: Länge 800 cm, Breite 190 cm  
 Fordern Sie ein kostenloses Muster an!  
**aluvial LEICHTSPIEGEL**  
 Tölzer Str. 57 · 82024 Taufkirchen · Tel 089/16516228 · Fax 089/1652908  
[www.aluvial.com](http://www.aluvial.com)

subventionierte Kulturpaläste, „Angstgegner“ für das Theaterhaus Gessnerallee? Nein, winken Grädel und Kerber ab und weisen auf die Unterschiede hin: „Beide Häuser haben ganz unterschiedliche Aufträge. Marthaler muss im Gegensatz zu uns ein festes Ensemble beschäftigen und ein breites Publikum bedienen.“ Oder zunächst einfach mal erobern? Auch das, nickt Armin Kerber und ergänzt: „Das Theaterhaus Gessnerallee muss, anders als das „Stadttheater“-Schauspielhaus, überhaupt nicht mehrheitsfähig sein. Denn es richtet sich ganz klar an ein ganz bestimmtes Segment von Zuschauern.“ Das aber, sind sich Grädel und Kerber einig, verlange heute gerade auch von den Freien jene Professionalität, die sich auch das Leitungsteam des Theaterhauses abverlangt. Die Konkurrenz in Basel und Bern hat den Druck auf die freie Szene allerdings verstärkt. Und trotzdem, halten Grädel und Kerber fest, gebe es heute mehr Freie als noch vor fünf oder sechs Jahren. Heißt dies, dass die einst nachgerade sprichwörtliche Treue des Theaterhaus-Publikums zu ganz bestimmten Truppen verschwunden ist? „Überhaupt nicht“, sagt Jean Grädel, „selbst wenn es die Gruppe als feststehendes, kollektives Ensemble, wie es zu Beginn der Siebziger Modellcharakter hatte, heute weit weniger gibt.“ Kernensembles oder Persönlichkeiten, die von Fall zu Fall mit wechselnden Künstlern zusammenarbeiten, haben sie abgelöst. Jüngstes Beispiel: Der in der Schweiz hoch geschätzte Filmmacher und Videokünstler Samir gab an der Gessnerallee sein Theaterdebüt mit dem (zweispaltig aufgenommenen) multimedialen Stück „Norman plays Golf“: Eine Koproduktion von Samir, *Dschoint Ventschr* und Theaterhaus, die Schauspieler der Freien

mit solchen der festen Szene (Tatja Seibt, Norbert Schwientek) vereinte. Dargestalt also verwischen die Grenzen zwischen frei und fest in Zürich, weshalb Jean Grädel und Armin Kerber nichts davon halten, dass das Theaterhaus, wie im Zusammenhang mit dem Schauspielhaus öfters medial beschworen wird, „überflüssig“ werden könnte. Im Gegenteil: Das Duo hat Pläne in Hülle und Fülle, es will seine kooperative Stoßrichtung noch intensivieren und damit die „Zentrifugalkraft“ des Besucherrekorde verzeichnenden, auch



„Präriepriester“ von Mass & Fieber, v. l. Denis Aebli, Fabienne Hadorn, Roeland Wiesnekker und Christopher Novák.

Foto: Balz Rigendinger

international Reputation genießenden Theaterhauses verstärken, und es will – bei so viel Erfolg verständlich – eine Diskussion über die Finanzen in Gang setzen. „Im Vergleich zu ähnlichen Häusern bewegt sich die Subventionierung des Theaterhauses in Zürich nämlich am untersten Limit; im Künstlerischen wird es dafür an großen Häusern gemessen. Wenn Sie so wollen“, fügt Armin Kerber hinzu, „ist das Theaterhaus Gessnerallee aus deutscher Sicht eine Mischung aus dem alten TAT Frankfurt, dem Hebbel Theater und den Sophiensaelen in Berlin. Bloß ist es nicht mit so viel Geld ausgestattet.“ Das muss sich zwingend ändern, finden Jean Grädel und Armin Kerber, weshalb sie um eine Erhöhung von 500 000 Franken nachgesucht haben: und das zum Wohle eines Hauses, dem von seinem Publikum eine Neugierde entgegen schlägt, die sich – selten genug – aus kritischem Bewusstsein und Enthusiasmus nährt.



## SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN

### Von der Militärreithalle zum Hort der Freien Szene – die Geschichte des Theaterhauses

Das heutige Theaterhaus wurde 1858 an der Gessnerallee nahe der Bahnhofstraße als Militärreithalle erbaut, mit zwei Anbauten diente es ab 1976 unter der Federführung Christoph Vitalis als provisorischer Gastspielort (u.a. Peter Stein, Ronconi). 1989 entstand das Theater Gessnerallee als Spielort der Freien Szene. Dank einer 1993 gewonnenen Volksabstimmung folgte eine gründliche Sanierung der großen Reithalle, die sukzessive Renovierung des Südflügels mit drei Probenräumen und Büros wurde im Sommer 2000 abgeschlossen, die Renovierung des Nordflügels mit Werkstätten und weiteren Spielorten ist noch im Gang.

Das Theaterhaus Gessnerallee ist heute Produktions- und Gastspielort für experimentelles Theater, neuen Tanz und genreübergreifende Projekte. Ohne eigenes Ensemble ist das Theaterhaus Koproduzent für freie Zürcher Gruppen, gleichzeitig finden Gastspiele Schweizer und internationaler Produktionen statt. Seit 1997 liegt die künstlerische und kaufmännische Geschäftsleitung gemeinsam in den Händen von Armin Kerber und Jean Grädel. In den letzten drei Jahren war mit Stefan Bachmann, Igor Bauersima, Thomas Ostermeier, Sasha Waltz, Nikolas Stemann, Niklaus Helbling, Albrecht Hirche, Sandra Strunz, Falk Richter, Gesine Danckwart, She She Pop, Theater Klara u.v.a. die neue Generation des deutschsprachigen Theaters mit Koproduktionen und Gastspielen im Theaterhaus Gessnerallee präsent. Als internationale Gäste waren u.a. Luk Perceval, Alain Platel, Gerardjan Rijnders, Peter Brook, das Cinema Teatr Polen, Mozgo Haz Budapest und Diplous Eros Athen zu sehen.

Elisabeth Feller



Blick ins Foyer.

Foto: Charlie Keller